

Süße Ruh', süßer Taumel im Gras
Droste-Gedichte hören | sehen | begehen | erleben

Ausstellungskatalog

*Westfälischer
Droste-Sommer*



12-15

Phantasien poetischer
Entgrenzung:
„Am Thurme“

5-7

Das Projekt. Zur Einleitung

16-19

Das Ich der Poesie:
„Im Grase“

8-11

Auf unsicherem Boden:
„Der Knabe im Moor“

20-25

Die Ausstellungspavillons

30

Projektträger, Team, Bildnachweis

31

Stationen, Förderer

26-29

Die Autorin Annette von Droste-Hülshoff

Das Projekt. Zur Einleitung

Annette von Droste-Hülshoff (1797–1848) war vor allem Lyrikerin. Ihre eigene literarische Ausdrucksform fand sie zuallererst in der Poesie, in der sie Außerordentliches geleistet hat. Mit ihren Gedichten ist sie in die Literaturgeschichte eingegangen; sie werden heute gelesen unter Aspekten von Modernität und Aktualität.

Annette von Droste ist international anerkannt als herausragende Dichterin deutscher Sprache, als poetische Formkünstlerin mit ganz eigenem Ton. Drei exemplarische Beispiele aus ihrem reichen Lyrikschaffen stehen im Zentrum dieser innovativen Ausstellung. Es sind gleichzeitig drei ihrer bekanntesten Texte: „Der Knabe im Moor“, „Am Thurme“ und „Im Grase“.

Jedem dieser drei Gedichte widmet die Ausstellung einen eigenen Pavillon. Sie verzichtet dabei bewusst auf die klassische Vitrine und die Wandtafel zur Chronologie des Dichterlebens – und setzt anstelle dessen auf Inszenierung und Raumbilder, auf Teilhabe und Austausch mit dem Publikum.



Der Fokus im Inneren der Pavillons ist gerichtet auf das, was man als die Substanz eines literarischen Textes beschreiben kann, auf das konkrete Ergebnis einer Sprach-Kunst, die aus Worten Fiktionen entstehen lässt. Inszeniert als begehbare Kulissenlandschaften mit Interaktionsangeboten entstehen literarische Erlebnisräume, die Gefühle vermitteln und differenzierte Einblicke ermöglichen.

Die Pavillons funktionieren als inszenierte Lesarten, als gestaltete Interpretationen, die neue Horizonte und alternative Sichtweisen aufreißen. Ausdrücklich will diese Form von Ausstellung eher einen emotionalen als einen kognitiven Zugang zu Literatur befördern. Die inszenierten Räume machen die Gedichte auf ganz neue Weise zugänglich. Regelrecht begehrbar werden die Texte, werden sichtbar, hörbar, erlebbar und erfahrbar gemacht.

Dabei rückt die multimedial-interaktive Installation drei zentrale Aspekte in den Fokus, die charakteristisch für Droste und ihr Werk sind. In den Themen „Verunsicherung“, „poetische Entgrenzung“ und „Ich-Position“ sind wesentliche Grundaspekte ihres künstlerischen Seins angesprochen. Ohne sie darauf reduzieren zu wollen – mit dem Dreischritt der ausgewählten Gedichte wird ein Bogen über die schöpferische Existenz Annette von Drostes geschlagen.

Im Medium der sinnlich-visuellen Inszenierung werden der innere Kern der Literatur und das Lektüreerlebnis selbst zum Thema gemacht. Genau genommen ist dies der eigentliche Ort der Manifestation von Literatur. Denn Literatur entsteht, jenseits von ihrer materiellen Erscheinungsform z.B. als gedrucktes Buch, immer wieder neu erst im Akt des Lesens respektive jeder neuen Form der Rezeption.

Wesentlich an dem innovativen Zugang ist deshalb auch, dass den Besuchern ein anderer, ein neuer Blick auf und eine Teilhabe an Literatur ermöglicht werden soll.

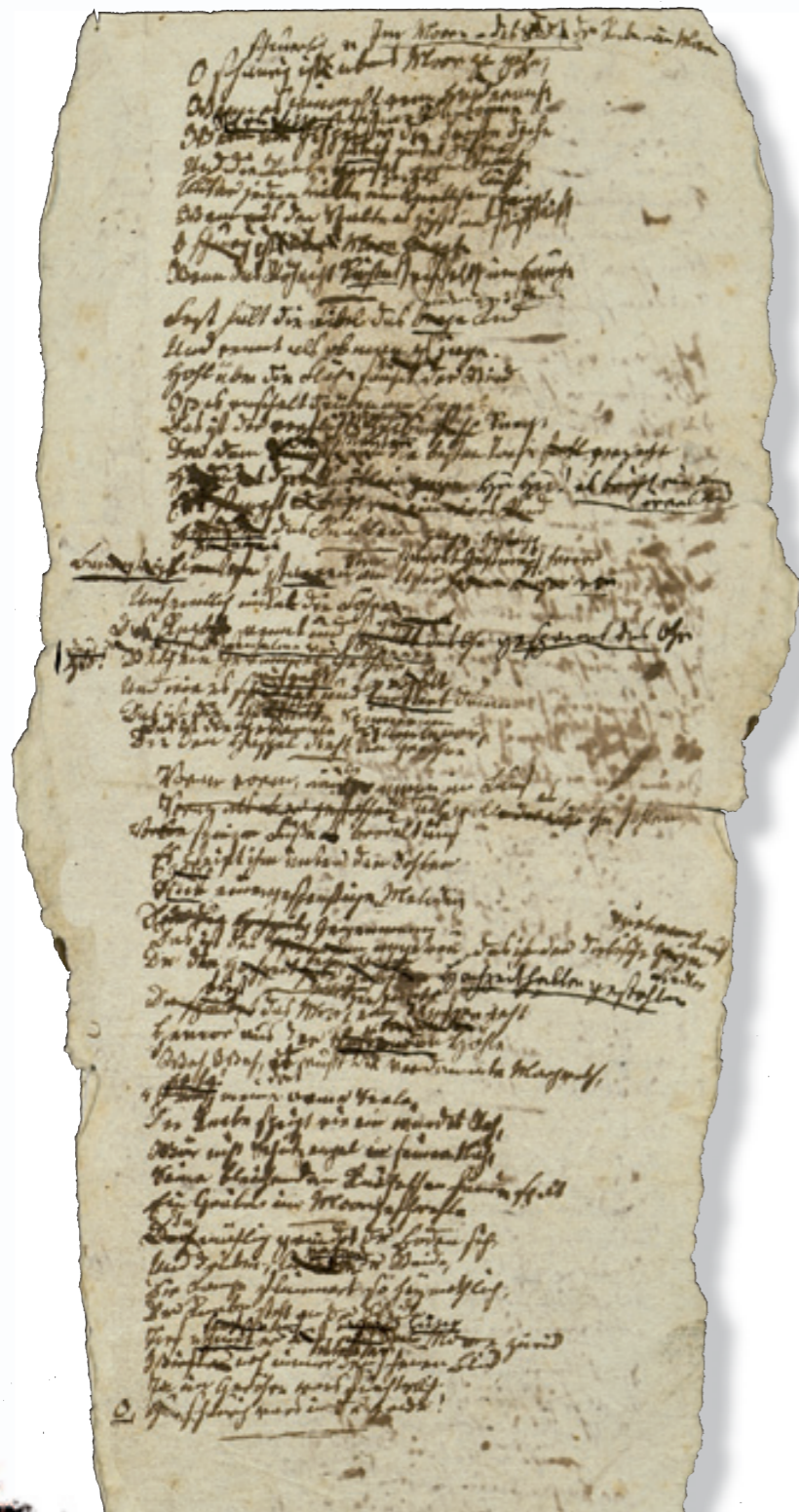
Nicht die Vermittlung von Fakten, Lehrmeinungen und Spezialkenntnissen ist beabsichtigt, evoziert werden soll ein emotional angeregtes Nachdenken über die Autorin und die in ihren Texten verhandelten Themen in Form eines Nachhorchens und Nachspürens.

Die Pavillons sind Orte des Innehaltens, der Besinnung, der Reflexion, des neu Erfahrens. Sie erproben Vielfalt, stellen herkömmliche Orientierungen in Frage, fokussieren dabei das Wesentliche, das Exemplarische, das Überdauernde. In der Vielschichtigkeit, Mehrdeutigkeit und interpretativen Offenheit der Ansatzes ist eine pädagogische Modernität angelegt, die das Lernen unserer Zeit ausmacht: Versuchsanordnung statt Kathederpädagogik und Perspektivenwechsel statt Wissenskanon.

Die Ausstellung ist konzipiert als offenes Angebot, das auf einen aktiven und selbstbestimmten Besucher setzt, der in der Lage ist, sich seine Sichtweise und seine Lesart individuell zu konstruieren. Sie lädt ihn dazu ein, sich neu und wieder einzulassen auf literarische Texte und dabei neue sinnliche Zugänge zu ihnen zu finden, ganz egal, wie oft sie schon gelesen wurden.

Für das Projekt „Süße Ruh“, süßer Taumel im Gras“ haben sich mehrere Institutionen zusammengefunden, die sich Annette von Droste-Hülshoff, ihrem Leben und Werk widmen. Das Droste-Forum ist eine junge Institution, die sich als private Stiftung insbesondere der musealen Präsentation der Autorin sowie der künstlerischen und wissenschaftlichen Rezeption ihres Werks annimmt. Mit der Droste-Gesellschaft ist die traditionsreiche, über 80-jährige literarische Namensgesellschaft mit im Bunde, die einen großen Kreis von Droste-Interessierten zusammenbringt. Schließlich beteiligt sich die LWL-Literaturkommission mit ihrer Droste-Forschungsstelle, in der immer wieder Impulse im Hinblick auf Literatúrausstellung und aktuelle Forschungsaspekte gesetzt werden, an dem Projekt.

Die fruchtbare Zusammenarbeit der Beteiligten zeigt einmal mehr, dass Kooperationen produktiv genutzt werden und Netzwerkstrukturen sehr förderlich für eine kreative Projektentwicklung sein können.



Der Knabe im Moor

O schaurig ist's über's Moor zu gehn,
Wenn es wimmelt vom Haiderauche,
Sich wie Phantome die Dünste drehn
Und die Ranke häkelt am Strauche,
Unter jedem Tritte ein Quellchen springt,
Wenn aus der Spalte es zischt und singt,
O schaurig ist's über's Moor zu gehn,
Wenn das Röhricht knistert im Hauche!

Fest hält die Fibel das zitternde Kind
Und rennt als ob man es jage;
Hohl über die Fläche sauset der Wind
Was raschelt drüben am Haage?
Das ist der gespenstige Gräberknecht,
Der dem Meister die besten Torfe verzechet;
Hu, hu, es bricht wie ein irres Rind!
Hinducket das Knäblein zage.

Vom Ufer starret Gestumpf hervor,
Unheimlich nicket die Föhre,
Der Knabe rennt, gespannt das Ohr,
Durch Riesenhalme wie Speere;
Und wie es rieselt und knittert darin!
Das ist die unselige Spinnerin,
Das ist die gebannte Spinnlenor',
Die den Haspel dreht im Geröhre!

Voran, voran, nur immer im Lauf,
Voran als woll' es ihn holen;
Vor seinem Fuße brodeln es auf,
Es pfeift ihm unter den Sohlen
Wie eine gespenstige Melodey;
Das ist der Geigemann ungetreu,
Das ist der diebische Fiedler Knauf,
Der den Hochzeitheller gestohlen!

Da birst das Moor, ein Seufzer geht
Hervor aus der klaffenden Höhle;
Weh, weh, da ruft die verdammte Margreth:
Ho, ho, meine arme Seele!
Der Knabe springt wie ein wundes Reh,
Wär' nicht Schutzengel in seiner Näh',
Seine bleichenden Knöchelchen fände spät
Ein Gräber im Moorgeschwehle.

Da mäblig gründet der Boden sich,
Und drüben, neben der Weide,
Die Lampe flimmert so heimatlich,
Der Knabe steht an der Scheide.
Tief atmet er auf, zum Moor zurück
Noch immer wirft er den scheuen Blick:
Ja, im Geröhre war's fürchterlich,
O schaurig wars in der Haide!

entstanden 1841/42



Auf unsicherem Boden: „Der Knabe im Moor“

Das bis heute wohl bekannteste Gedicht der Annette von Droste vom „Knaben im Moor“ ist ein Schlüsseltext zu ihrem Werk. Ein adäquates Verständnis des beliebten „Haidebilds“ ist als Folge seiner großen Popularität in der breiten Wahrnehmung allerdings oft regelrecht verstellt worden – nicht zuletzt durch Stilisierungen beispielsweise zum Sinnbild des Schaurigen in der Literatur.

Die Rezeption ist vielfältig. Existentielle und religiöse Deutungen konkurrieren mit psychologischen Lesarten und solchen, die auf das Landschaftstypische abheben. Schließlich haben historisch fundierte Untersuchungen zu sozialkritischen Aspekten der Ballade weitere Verständniskontexte erschlossen.

Die erste Strophe des Gedichts führt in die Welt des Moors und seine Gefahren ein. Dabei wird das Moor als Urbild der Gefährdung gezeigt, als ungeschützter Raum. Unheimlich ist das Moor seiner Unberechenbarkeit und seiner fremden, unerklärlichen Realitäten wegen.

Als erzählendes Gedicht schildert der Text den Gang eines Jungen in der Dämmerung durch ein solches Moorgebiet, das seine Schule von seinem Zuhause trennt. Sein von unheimlichen Geräuschen begleiteter Gang durch diesen diffusen Zwischenraum ist ein Weg

durch die Angst. Um ihr Herr zu werden, klammert sich der Junge regelrecht an seine „Fibel“. Als Element der Welt der Rationalität, der Aufklärung und des Wissens, wie es die Schule vermittelt, steht sie gegen das Irrationale, das Unsichere und das Unerklärliche, mit dem der Junge im Moor konfrontiert wird. Retten (vor seinen Phantasien) aber kann sie ihn nicht. Seine irrationale Angst steigert sich parallel zum Tempo des Gedichts.

Der Schluss aber ist versöhnlich. Es gelingt dem Knaben, der mit seiner Imagination eines „Schutzengels“ einen Anker im Glauben behaupten kann, das Moor unbeschadet hinter sich zu lassen. Die Heimatlampe leitet ihn zurück in die Welt der Zivilisation, zu seiner Familie, in die Sicherheit.

In den Schreckgestalten, die in der Phantasie des Jungen aus den Silhouetten der Bäume und Sträucher erstehen – dem „Gräberknecht“, der „Spinnlenor“, dem „Fiedler Knauf“ und der „verdammten Margreth“ –, sind gesellschaftliche Missstände der Zeit figuriert. Denn schuldig geworden sind die Übeltäter wohl aus großer sozialer Not heraus, das deutet der Text subtil an.

Gleichzeitig verweisen die Gespensterfiguren auf volksabergläubische Vorstellungen der Droste-Zeit, nach denen arme Seelen aus

dem Fegefeuer als Wiedergänger durch das Moor irren. Die Angst des Knaben steht damit paradigmatisch für die tiefgreifende Verunsicherung, wie sie die Droste-Zeit erlebte.

Während das Biedermeier die vorgängige Zerrüttung mit Bildern von Idylle, Familiensinn und Häuslichkeit zu kaschieren versucht, bricht sich im literarischen Text das elementare Gefühl der schwindenden Sicherheit, wie sie auch Annette von Droste betraf, voll und ganz Bahn.

Worum es im „Knaben im Moor“ wie in vielen anderen Droste-Texten geht, ist die Darstellung einer tiefgreifenden Verunsicherung infolge des massiven Veränderungsdrucks, der alle Lebensbereiche erfasst. Mit sinnbildlicher Kraft entfaltet sich in diesem Gedicht auf schwankendem Grund ein diffuses Zwischenreich von Tag und Nacht, in dem alle Sicherheiten verloren sind. Ehemals vertraute Verhältnisse sind erschüttert, der feste Boden ist verloren und auch das Vertrauen in die eigene Wahrnehmung ist tiefgreifend verunsichert.

Während manch anderes Gedicht der Droste kaum mehr zur Hoffnung zurück findet, vermittelt der „Knabe im Moor“ im Licht der Heimatlampe am Ende doch Zuversicht und Rettung.

Am Thurm.

Ich steh' auf hohem Balkone am Thurm,
Umstrichen vom schreienden Staare,
Und laß' gleich einer Mänade den Sturm
Mir wühlen im flatternden Haare;
O wilder Geselle, o toller Fant,
Ich möchte dich kräftig umschlingen,
Und, Sehne an Sehne, zwei Schritte vom Rand
Auf Tod und Leben dann ringen!

Und drüben seh' ich am Strand so frisch
Wie spielende Doggen, die Wellen
Sich tummeln rings mit Geklaß und Gezisch,
Und glänzende Flocken schnellen.
O, springen möcht' ich hinein alsbald,
Recht in die tobende Meute,
Und jagen durch den korallinen Wald
Das Wallroß, die lustige Beute!

Und drunten seh' ich am Strand, so frisch
Wie spielende Doggen, die Wellen
Sich tummeln rings mit Geklaß und Gezisch,
Und glänzende Flocken schnellen.
O, springen möcht' ich hinein alsbald,
Recht in die tobende Meute,
Und jagen durch den korallinen Wald
Das Wallroß, die lustige Beute!

Und drüben seh' ich ein Wimpel wehn
So keck wie eine Standarte,
Seh auf und nieder den Kiel sich drehn
Von meiner luftigen Warte;
O, sitzen möcht' ich im kämpfenden Schiff,
Das Steuerruder ergreifen,
Und zischend über das brandende Riff
Wie eine Seemöve streifen.

Am Thurme

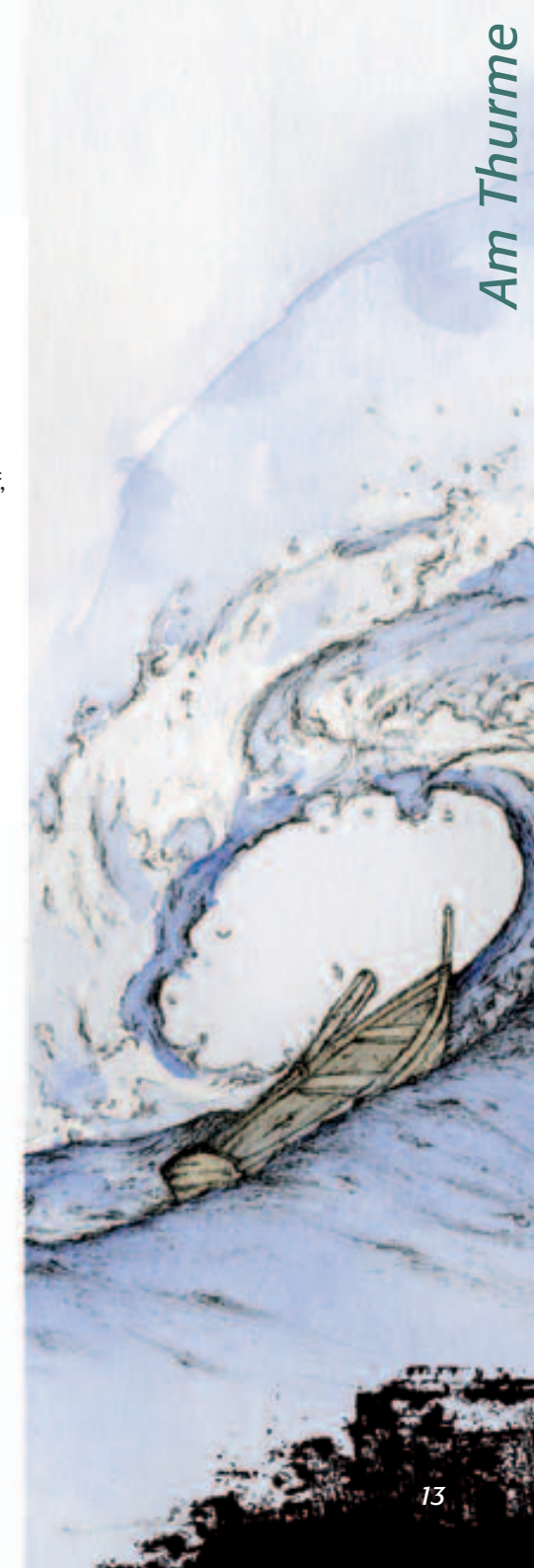
Ich steh' auf hohem Balkone am Thurm,
Umstrichen vom schreienden Staare,
Und laß' gleich einer Mänade den Sturm
Mir wühlen im flatternden Haare;
O wilder Geselle, o toller Fant,
Ich möchte dich kräftig umschlingen,
Und, Sehne an Sehne, zwei Schritte vom Rand
Auf Tod und Leben dann ringen!

Und drunten seh' ich am Strand, so frisch
Wie spielende Doggen, die Wellen
Sich tummeln rings mit Geklaß und Gezisch,
Und glänzende Flocken schnellen.
O, springen möcht' ich hinein alsbald,
Recht in die tobende Meute,
Und jagen durch den korallinen Wald
Das Wallroß, die lustige Beute!

Und drüben seh' ich ein Wimpel wehn
So keck wie eine Standarte,
Seh auf und nieder den Kiel sich drehn
Von meiner luftigen Warte;
O, sitzen möcht' ich im kämpfenden Schiff,
Das Steuerruder ergreifen,
Und zischend über das brandende Riff
Wie eine Seemöve streifen.

Wär ich ein Jäger auf freier Flur,
Ein Stück nur von einem Soldaten,
Wär ich ein Mann doch mindestens nur,
So würde der Himmel mir rathen;
Nun muß ich sitzen so fein und klar,
Gleich einem artigen Kinde,
Und darf nur heimlich lösen mein Haar,
Und lassen es flattern im Winde!

entstanden 1841/42



*Phantasien poetischer Entgrenzung:
„Am Thurme“*

Zwischen Anpassung und Freiheitsstreben, zwischen Fügsamkeit und Selbstbestimmung, zwischen Beschränkung und Entgrenzung – mit Formeln wie diesen ist das fundamentale Spannungsverhältnis, das das Leben der Annette von Droste-Hülshoff kennzeichnet, treffend auf den Punkt gebracht.

Was ihr zugestanden und von ihr erwartet wurde, war das Eine, was sie selbständig erreichen, in die eigene Hand nehmen wollte, das Andere. An sie herangetragen wurden alle Erwartungen des biedermeierlichen Konventionsdenkens, das für eine Frau – zumal für eine Adlige – ein häusliches, auf Familie ausgerichtetes Leben vorsah. Alles andere war dem Mann vorbehalten. Im Hinblick auf Drostes große Gabe, das Schreiben, bedeutete dies: Kleine, feine Gelegenheitsverse im Verwandtenkreis waren gern gesehen, eine Schriftstellerin aus eigenem Recht aber, das musste sie sich erst erkämpfen!

Es ist dieser Grundkonflikt, dem sie zeitlebens ausgesetzt war, den Annette von Droste in dem Gedicht „Am Thurme“ leidenschaftlich gestaltet hat. Dabei ist der Wille zur Befreiung drängend und beherrschend. Schon der selbstbewusste Auftakt „Ich steh“ betont den Drang nach Selbstbestimmung nachdrücklich.

In „Am Thurme“ spricht ein weibliches Ich, das angefüllt ist mit Phantasie, mit Tatkraft und mit kreativen Impulsen. Im Bild des „flatternden Haares“ ist hierfür die prägnante Metapher gefunden. Unleugbar ist der einleitenden Entgrenzungphantasie, gesprochen von hoher Warte auf dem Turm, ein erotisches Begehren zu eigen. Denn die imaginierte, mädchisch-rauschhafte Interaktion mit dem Sturm gestaltet sich als „kräftige“ Umschlingung. Wenn dabei die Körper eng – „Sehne an Sehne“ – ringen, dann ist gleichzeitig von einem (unerfüllten) Sehnen gesprochen.

Diesem Bild der weiblichen dionysischen Entgrenzung ist am Ende des Gedichts das eines „fein und klar“ sitzenden Kindes entgegengesetzt, in dem das eingeschränkte, konventionsgebundene Leben ins Bild gesetzt ist. Der offenen, wild im Sturm flatternden Mähne steht metaphorisch das sorgsam geflochtene und geknotete und damit gebändigte Haar kontrastiv gegenüber.

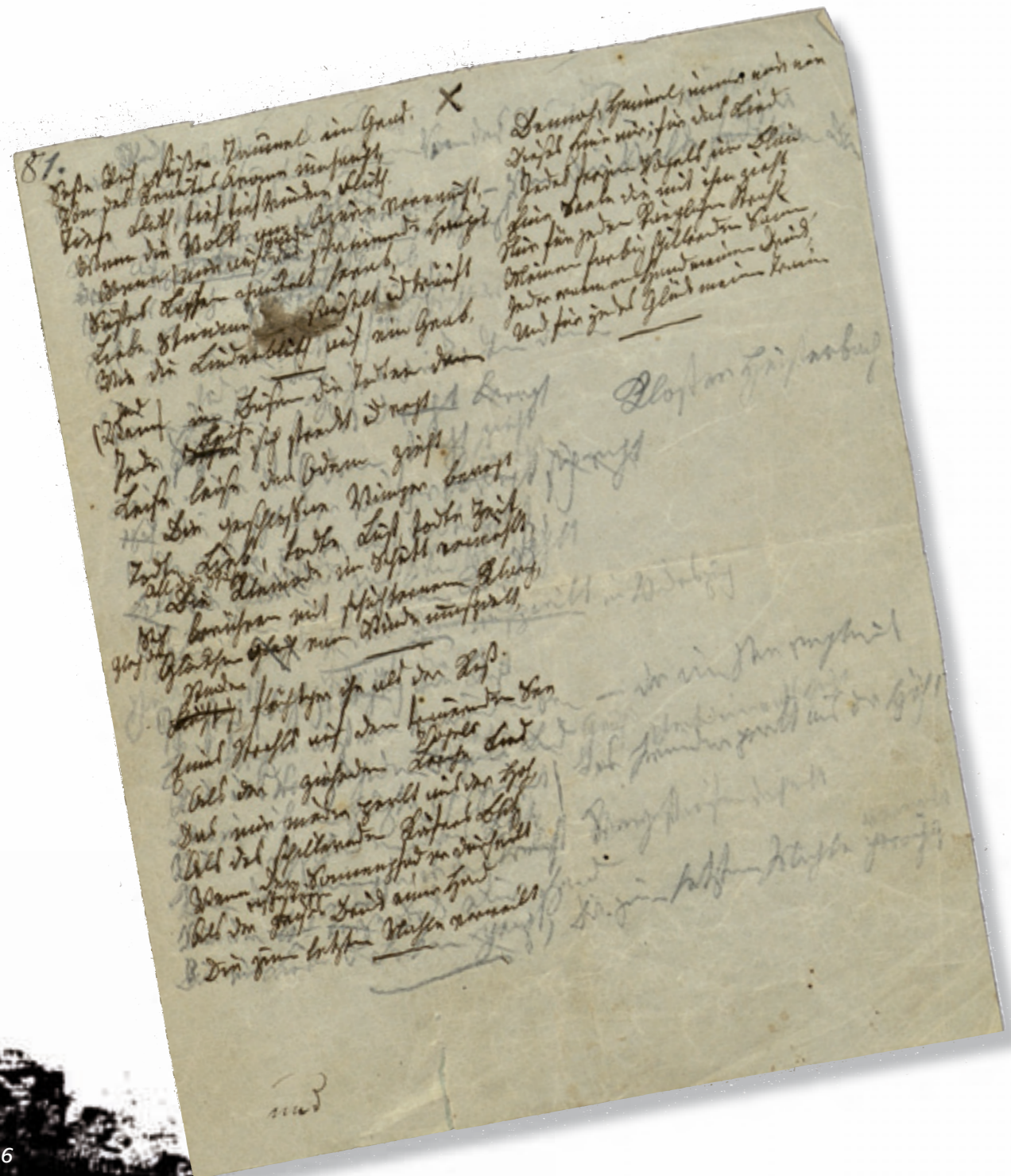
Auf vielen verschiedenen Ebenen greift das Gedicht die so verankerte dualistische Struktur von Entgrenzung und Begrenzung auf. Kombiniert werden Gegensätze ganz unterschiedlicher Bereiche: stehen/sitzen, oben/ unten, Luft/Wasser, Mann/Frau,

können/wollen, aktiv/passiv, Indikativ/Konjunktiv, wild/artig. Das lyrische Ich vermag die auferlegte Beschränkung jedoch nur an einer Stelle zu überwinden: im grenzenlosen Raum der Poesie. Die Strophen zwei und drei führen dies exemplarisch vor. Der Blick vom Turm auf die Wellen am Strand, die „spielenden Doggen“ gleichen, wird poetisch verwandelt in ein südliches Meer mit Korallen und Walross. Strophe drei lässt den Blick auf einen dümpelnden Kahn zur Vision eines durch die Gischt schnellenden Kampfschiffes werden. Gemeinsam ist beiden poetisch erzeugten Vorstellungen ihr starker Ausdruck von Tatkraft und Aktivität.

In der Schlusstrophe wird der Konflikt schließlich direkt auf die Geschlechterrollen bezogen. Irrig allerdings wäre es, in dem doppelten Konditionalsatz „Wär ich...“ den Wunsch zu lesen, eher ein Mann sein zu wollen. Dieser ist hier keinesfalls das Maß aller Dinge; er ist ausdrücklich „nur“ ein Mann. Es artikuliert sich in diesen Sätzen vielmehr der Drang nach einem tätigen, schaffenden Leben (als Frau), wie es dem „Soldaten“ und „Jäger“ ganz selbstverständlich, dem weiblichen Ich aber nicht zugestanden ist.

Dennoch, das Gedicht endet keineswegs resignativ. Im Gegenteil: Trotz dieser Situation ergreift das weibliche Ich die Möglichkeit, das Haar zu öffnen, es im Wind flattern zu lassen – heimlich zwar, aber doch mit Erfolg. Am Ende des Textes steht so die Affirmation des künstlerischen Daseins. In der Literatur nämlich, auf dem Weg der Poesie, gelingt es, eine Freiheit zu erlangen, die dem Ich im realen Leben versagt blieb.





Im Grase

Süße Ruh', süßer Taumel im Gras,
 Von des Krautes Arom umhaucht,
 Tiefe Flut, tief, tief trunkne Flut,
 Wenn die Wolk' am Azure verraucht,
 Wenn aufs müde schwimmende Haupt
 Süßes Lachen gaukelt herab,
 Liebe Stimme säuselt und träuft
 Wie die Lindenblüth' auf ein Grab.

Wenn im Busen die Todten dann,
 Jede Leiche sich streckt und regt,
 Leise, leise den Odem zieht,
 Die geschloss'ne Wimper bewegt,
 Todte Lieb', todte Lust, todte Zeit,
 All die Schätze, im Schutt verwühlt,
 Sich berühren mit schüchternem Klang
 Gleich den Glöckchen, vom Winde umspielt.

Stunden, flücht'ger ihr als der Kuß
 Eines Strahls auf den trauernden See,
 Als des zieh'nden Vogels Lied,
 Das mir niederperlt aus der Höh',
 Als des schillernden Käfers Blitz
 Wenn den Sonnenpfad er durchteilt,
 Als der flücht'ge Druck einer Hand,
 Die zum letzten Male verweilt.

Dennoch, Himmel, immer mir nur
 Dieses Eine nur: für das Lied
 Jedes freien Vogels im Blau
 Eine Seele, die mit ihm zieht,
 Nur für jeden kärglichen Strahl
 Meinen farbig schillernden Saum,
 Jeder warmen Hand meinen Druck
 Und für jedes Glück meinen Traum.

entstanden 1844



*Das Ich der Poesie:
„Im Grase“*

Naturgetreues durch Poesie veredeln – das war nach Drostes eigener Aussage die Motivation für ihr literarisches Schaffen, ihr Schreibprogramm.

Das Gedicht „Im Grase“, dessen erster Vers – „Süße Ruh“, süßer Taumel im Gras“ – dem Ausstellungsprojekt auch seinen Titel gibt, spiegelt dieses Verfahren der ‚Veredlung‘ in atmosphärisch dichten Sprachbildern wider. „Nur für jeden kärglichen Strahl / Meinen farbig schillernden Saum“, heißt es im Text. Am lyrischen Ich, seinem Saum, bricht sich das Licht und offenbart so sein reiches Farbspektrum. Vielfalt und Schönheit der Natur – des „Strahls“ – werden erst durch diese Brechung am Ich als einer poetischen Sezession sichtbar.

Am Beginn des Gedichts steht eine Ich-Versenkung: Das lyrische Ich versinkt zugleich in Welt und in sich selbst, „von des Krautes Arom umhaucht“. Die Sinneseindrücke und Empfindungen bilden eine „tief, tief trunkne Flut“, die das Ich erfasst und Erinnerungen in ihm aufsteigen lässt, die ambivalent sind.

Auf der einen Seite stellen sie „Schätze, im Schutt verwühlt“ dar, die eine heilende Wirkung haben „wie die Lindenblüth“. Auf der anderen Seite intensiviert der Gedanke an die geliebten Menschen, die bereits verstorben sind, zugleich das Gefühl ihrer Abwesenheit im Jetzt: „Todte Lieb‘, todte Lust, todte Zeit“ sind die Folge. Bilder des Abschieds und der Einsamkeit wie das des „zieh’nden Vogels“ oder „einer Hand, / Die zum letzten Male verweilt“ bilden einen Kontrast zu solchen, die die Bereitschaft des Ich zu wirken figurieren: „Jeder warmen Hand meinen Druck / Und für jedes Glück meinen Traum“. Dabei bleibt offen, ob mit des Vogels „Seele, die mit ihm zieht“ eine ersehnte Zweisamkeit anvisiert oder sie als notwendiges Instrument zur poetischen Erfahrung (von Welt) betrachtet wird.

Die ambivalenten Lesarten geben dem Text eine weitere Dimension, indem er so auch von der Verortung eines (schreibenden) Ich in der Welt handelt. Dieses Ich will – als schreibendes – selbst Welt sein bzw. sie durch Poesie ‚veredeln‘ und vereinzelt sich damit. Es setzt gegen die gerichtete historische Zeit gar eine

Ich-Zeit, die „Stunden flücht’ger [...] als den Kuß / Eines Strahls auf den trauernden See“ macht. Es will jedoch zugleich in der Welt aufgehen, Teil von ihr sein. Dafür stehen die Bilder der „süßen Ruh“ und des „süßen Taumels im Gras“. Das Gras wächst über die ruhenden Toten, bietet dem Menschen die Möglichkeit zu Rast und Muße – und damit zum poetischen Schaffen – ebenso wie zum freudigen Taumel.

Als ein derart vielgestaltiges Motiv fungiert es bis heute in der Literatur weltweit, und bereits in der Bibel werden Mensch und Gras gleichgesetzt – ein Vergleich, der sich für Droste besonders anbietet: verwurzelt im Westfälischen, entwächst sie ihrer Herkunft durch ihre moderne Literatur von Weltformat wie ein Halm der Erde. Und wie das Gras hielt sie Widerständen von außen stets stand, ohne sich brechen zu lassen – so wie der Grashalm, der sich im Wind biegt, aber stets seine Position behauptet.

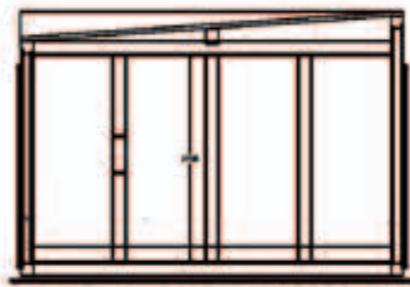
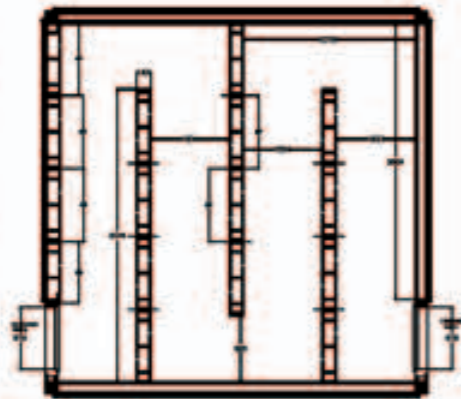
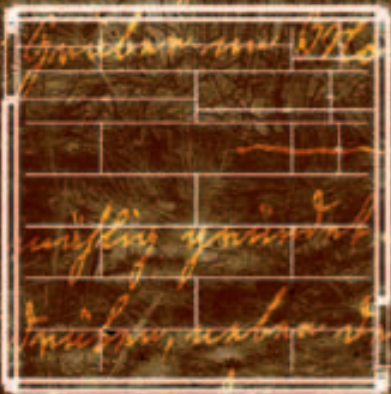


*Sicherheit vs. Verunsicherung.
Der Pavillon „Der Knabe im Moor“*

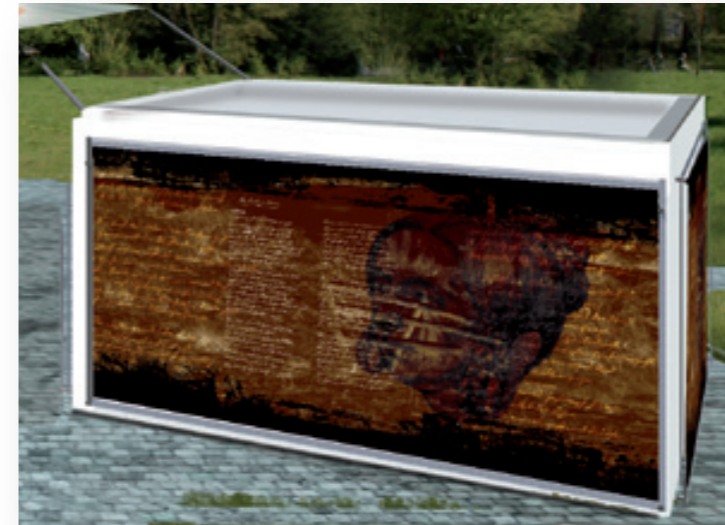
Illustrationen einer Fibel und eines Stücks Mauer einer Schule säumen den Eingang zum Gedichtraum, der dem „Knaben im Moor“ gewidmet ist. Sie repräsentieren Wissen, Bildung und Rationalität, die im Innenraum – in einer Moorlandschaft mit all ihren Unsicherheiten – nicht zu helfen vermögen.

Der Boden im Innenraum des Pavillons ist uneben, mit Torf aufgeschüttet, der die Durchquerung des Raums erschwert. Sein Geruch erfüllt den Raum. Moorgeräusche und eine schaurige Rezitation des Gedichts dringen leise an das Ohr. Es ist dunkel. Eine erste Wand trägt einen Abdruck des Gedichts. Der Laufweg innerhalb des Pavillons wird durch drei Zwischenwände verlängert, die labyrinthartig angelegt sind. Auf den schwarzen Außenwänden erscheinen eine schemenhaft-diffuse Moorlandschaft mit entsprechender Vegetation sowie die Silhouette eines rennenden Jungen.

In den Wänden befinden sich beleuchtete Gucklöcher, die den Blick auf Bilder und Informationen freigeben. Diese variieren das zentrale Thema des Gedichts – Verunsicherung – auf sieben verschiedenen Ebenen, zeigen Bilder existentieller Angst, Gestalten des Schreckens,



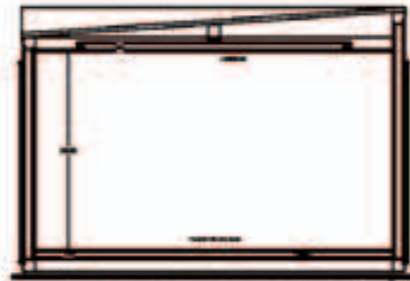
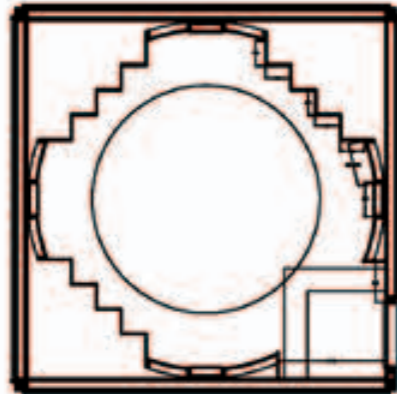
Wahrnehmungstäuschungen, rücken familiäre, religiöse, soziale und politische Ängste in den Fokus. Die Außenwand am Ausgang zeigt die Illustration eines Hauses, dessen Fenster beleuchtet sind. Damit ist das Zuhause des Knaben figuriert, dessen fürchterliche Moordurchquerung mit dem Blick auf den Schein der heimatischen Lampe endet.



Gesellschaftliche Einschränkung vs. poetische Entgrenzung. Der Pavillon „Am Thurme“

Eine Daguerreotypie der Annette von Droste des münsterschen Fotografen Friedrich Hundt (1807–1887) an der Vorderseite und eine Collage aus Frisuren an der Rückseite dieses Pavillons zeigen die geknoteten, hochgesteckten und damit ‚gezähmten‘ Haare der Autorin, wie es der Biedermeiermode entsprach.

Vom Außen als Bereich gesellschaftlicher Einschränkung gelangt man über eine Stufe ins Innere des Pavillons, in die erhöhten Gefilde der Entgrenzung mittels Poesie. Eine blauweiße Himmelslandschaft an der Decke verlängert sich durch vier beleuchtete Himmelsbahnen bis zum Boden, die jeweils eine der vier Strophen des Gedichts tragen. Windgeräusche verstärken den Eindruck eines erhabenen Raumes.



Drei querformatige Lammellenbilder, die sich zwischen den Lichtbahnen befinden, machen den Prozess der Poetisierung erfahrbar: Drei (Wahrnehmungs-)Bildern aus dem Gedicht werden drei gedichtinterne Poetisierungen dieser Bilder gegenübergestellt. Das Bild einer Strandlandschaft mit spielenden Doggen wird aus anderem Blickwinkel zur imaginierten Korallenlandschaft mit einem Walross, die als Illustration gestaltet ist; ein Kahn in der Flaute wird zu einem kämpfenden Schiff im tosenden Meer; ein artig sitzendes Kind transformiert sich durch Poesie in eine erotische Mänade. Der mediale Wechsel vom Foto zur Illustration unterstreicht diesen Prozess der Literarisierung. Eine Säule in der Mitte des Raumes bietet über dort installierte Kopfhörer die Möglichkeit, Rezitationen des Gedichts anzuhören.

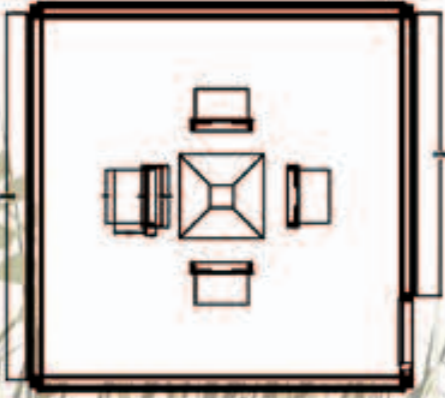
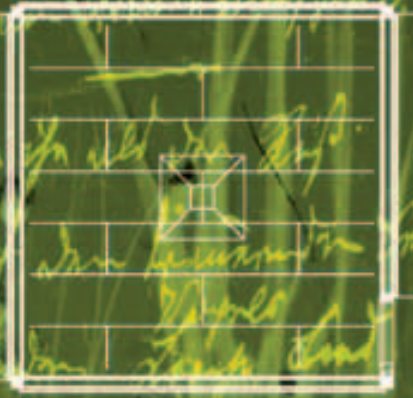
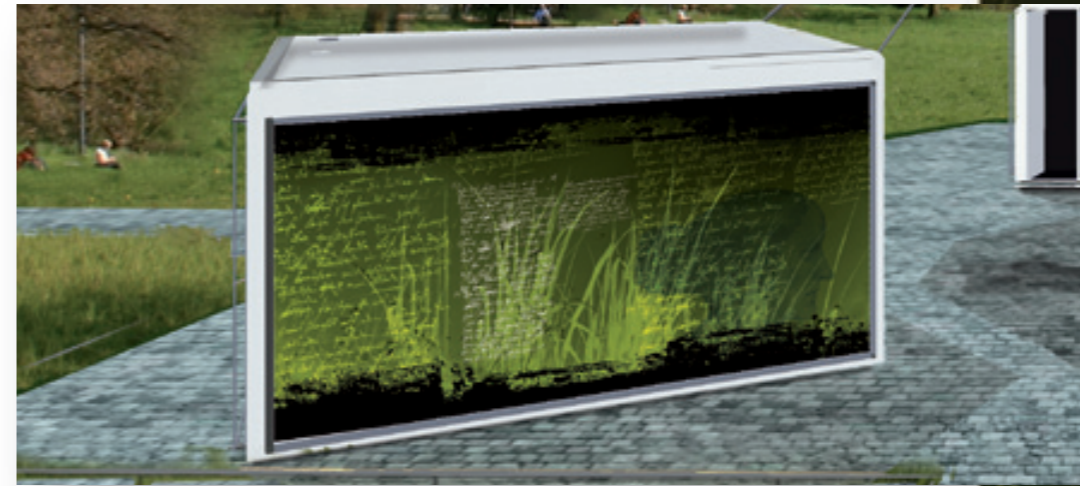


Der Rasen der (Welt-)Poesie. Der Pavillon „Im Grase“

In der Mitte dieses mit Kunstrasen ausgelegten Gedichtraums befindet sich eine viereckige Säule, die mit einem Grasteppich bezogen ist und zur „süßen Ruh“ einlädt. Folgt man der Einladung und lehnt sich an, blickt man auf eine von vier verschiedenen Traumleinwänden und wird durch sie zu einem inneren, gedanklichen „Täumel“ animiert.

An den Rückseiten dieser Traumwände befinden sich Bänke mit Blickrichtung auf die Innenwände des Pavillons. Sie tragen die Motive einer Wildwiese und machen – unterstützt von einem exemplarischen Vers – jeweils eines der vier Themen des Gedichts lesbar: Ich-Versenkung, Erinnerung, Ich-Zeit, Schreibprogramm. An den Bänken befinden sich Kopfhörer, mit denen verschiedene Versionen von Rezitationen des Gedichts gehört werden können. Sphärische Klänge unterstützen die tagträumerische Atmosphäre dieses Pavillons, der vielfältige Möglichkeiten zum Verweilen und zum Versinken in sich selbst bietet. Außen stellen Collagen aus Gedichtzitate, die das Motiv des Grases aufgreifen, das Droste'sche Gedicht in seinen größeren Kontext.

Englische, französische, spanische, dänische, rumänische, tschechische, koreanische und chinesische Zitate zeigen exemplarisch neben solchen aus der Bibel, wie vielfältig das titelgebende Motiv des Droste-Gedichts in der Weltliteratur eingesetzt wird.



Die Autorin Annette von Droste-Hülshoff

1797

* 12. Januar auf dem Wasserschloss Hülshoff zwischen Havixbeck und Roxel bei Münster

Vater: Clemens August von Droste-Hülshoff (1760–1826)

Mutter: Therese von Droste-Hülshoff, geb. von Haxthausen (1772–1853)

Geschwister: Maria Anna (Jenny), spätere Freifrau von Laßberg (1795–1859)

Werner (1798–1867)

Ferdinand (1800–1829)



1804

Erste kindliche Gelegenheitsgedichte, u.a. Geburtstagsgrußgedichte

1812

Bekannschaft mit Anton Mathias Sprickmann (1749–1833), der als Drostes erster literarischer Mentor wirkt



1813–14

Beginn der Arbeit am Trauerspiel „Bertha“ (Fragment)

1815

Erste Erkrankungen

1818

Arbeit am Ritter-epos „Walther“ (unvollendet)



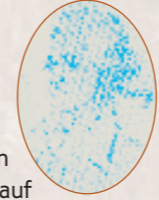
1819

Beginn der Arbeit am „Geistlichen Jahr“ (erscheint posthum 1851) sowie an dem Roman „Ledwina“ (Fragment)



1820

Die (freundschaftliche) Beziehung zu dem Göttinger Jura-Studenten Heinrich Straube nimmt auf dem Bökerhof nach einer Intrige ein abruptes und unglückliches Ende (sog. ‚Jugendkatastrophe‘).



1821

Tätigkeitsschwerpunkt im musikalischen Bereich. Onkel Maximilian von Droste-Hülshoff, Komponist, fördert ihre musikalische Ausbildung



1825

Reise an den Rhein (Bonn, Köln und Koblenz)

1826

Nach dem plötzlichen Tod des Vaters Umzug von Annette, ihrer Mutter und ihrer Schwester nach Haus Rüschaus (Münster-Nienberge); Bruder Werner übernimmt den Familienbesitz Hülshoff



1827

Arbeit am „Hospiz auf dem großen St. Bernhard“



1829
Tod des Bruders Ferdinand und Beginn der Arbeit an der „Judenbuche“

1830–31
Weitere Reise an den Rhein

1833–34
Arbeit am Versepos „Des Arztes Vermächtniß“

1834
Freundschaft mit dem Münsteraner Philosophieprofessor Christoph Bernhard Schlüter (1801–1884), der maßgeblich an der Vorbereitung der ersten Gedichtausgabe der Droste beteiligt war; Drostes Schwester Jenny heiratet Joseph von Laßberg (1770–1855), den späteren Eigentümer der Meersburg

1835–36
Besuch der Schwester und des Schwagers in Eppishausen (Schweiz)



1838
Erste Gedichtausgabe im Aschendorff-Verlag, Münster: „Gedichte von Annette Elisabeth von D... H...“



1839
Bildung des Münsteraner literarischen Zirkels, dem neben der Droste auch Levin Schücking (1814–1883) und Elise Rüdiger (1812–1899) angehören.



1840
Entstehung des Lustspiels „Perdu! oder Dichter, Verleger und Blausrümpfe“ und vorläufiger Abschluss des „Geistlichen Jahres“

1840–41
Mitarbeit am „Malerischen und romantischen Westphalen“ von Levin Schücking und Ferdinand Freiligrath (1810–1876), zu dem sie ortsbezogene Prosabeschreibungen und Balladen liefert, u.a. „Der Graue“ und „Das Fräulein von Rodenschild“. Arbeit am Roman „Bei uns zu Lande auf dem Lande“ (Fragment)



1841–42
Besuch der Schwester Jenny auf der Meersburg. Reiche Lyrikproduktion, es entstehen ca. 60 Gedichte, u.a. die Balladen „Die Vergeltung“, „Die Schwestern“, „Der Knabe im Moor“, die „Haidebilder“ sowie die Gedichte „Die Schenke am See“, „Am Thurme“, „Im Moose“ und „Mein Beruf“

1842
Erscheinen der „Judenbuche“ im Cotta'schen Morgenblatt



1844
Große Gedichtsammlung erscheint im Cotta-Verlag, Stuttgart und Tübingen; Rückkehr ins Rüschenhaus



1843–44
Zweiter Besuch in Meersburg; Erwerb des Meersburger „Fürstenhäusles“



1845
Größere Lyrikproduktion (Abbenburger Gedichte) und Publikation der „Westphälischen Schilderungen“ (anonym)



1846
Bruch mit Levin Schücking nach Veröffentlichung von dessen Roman „Die Ritterbürtigen“

1846
Dritte Meersburgreise; schwere, anhaltende Erkrankung



1848
† 24. Mai auf der Meersburg



Ein Projekt von:



Projektträger, Herausgeber: Projektgruppe Droste-Sommer 2013
 – Droste-Forum e.V.
 – Droste-Gesellschaft e.V.
 – LWL-Literaturkommission für Westfalen /
 Droste-Forschungsstelle

In Kooperation mit: Annette von Droste zu Hülshoff-Stiftung

ANNETTE VON DROSTE
ZU HÜLSHOFF



STIFTUNG

Projektteam: Jochen Grywatsch (Idee, Konzept, Texte)
 Jens Kloster (Konzept, Texte)
 Ortrun Niethammer (Konzept, Didaktikbeilage)
 Robert Ward (Gestaltung)
 Anna-Lena Böttcher (Mitarbeit)

Gestaltung: Award Associates (Grafikdesign, Szenografie, Katalogdesign)
 Michael Krybus (Katalogdesign, Visualisierungen Pavillons)
 Pei-yu Chang (Illustrationen)

Bildnachweise: LWL-Literaturkommission für Westfalen: S. 4, 7, 23, 25-29 /
 Universitäts- und Landesbibliothek Münster: S. 8, 16 /
 LWL-Museum für Kunst und Kultur/Bibliothek: S. 12 /
 Pei-yu Chang: S. 13, 15, 21 / Jens Kloster: S. 30, 31

Herzlicher Dank gilt allen Förderern sowie Elisabeth Frahling, Mario Heinrich, Hans Hermann Jansen, Tobias Mennemeyer, Sabine Negulescu und Gisela Plate.

Ausstellungsstationen:

Vom 15.6. – 14.7. 2013: Burg Hülshoff, Schönebeck 6, 48329 Havixbeck
 Vom 20.7. – 25.8. 2013: Abtei Marienmünster, Abtei 3, 37696 Marienmünster
 Vom 31.8. – 29.9. 2013: Haus Rüschaus, Am Rüschaus 81, 48161 Münster

Für 2014 sind weitere Ausstellungsstationen in Vorbereitung.

Gefördert von:



RUDOLF-AUGUST OETKER STIFTUNG
 FÜR KUNST, KULTUR, WISSENSCHAFT UND DENKMALPFLEGE



PROVINZIAL
 Kulturstiftung der
 Westfälischen Provinzialversicherung

Westfälisches Literaturbüro
 in Unna e.V.



Projektgruppe Droste-Sommer
 c/o Droste-Gesellschaft
 Am Rüschaus 81
 48161 Münster
 Tel./Fax.: 02533/3109
 Email: info@droste-gesellschaft.de